Auf der Suche nach "Kriegslehren" : das schweizerische Militär nach dem Ersten Weltkrieg

Autor(en): **Olsansky, Michael M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Serie Ares : histoire militaire = Militärgeschichte**

Band (Jahr): **2 (2015)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1043728

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Michael M. Olsansky

Auf der Suche nach «Kriegslehren»: Das schweizerische Militär nach dem Ersten Weltkrieg

Das Kriegsende war für die Schweizer Armee kein eigentliches Zäsurdatum. Trotz Landesstreik und Ordnungsdiensteinsatz – nach mehr als vierjähriger Grenzbesetzung wurde der Umfang der noch im Dienst stehenden Truppen ab November 1918 zügig und kontinuierlich reduziert und nach einjährigem Aussetzen des Ausbildungsbetriebs im Jahr 1920 der geregelte Friedensbetrieb wieder aufgenommen.[1] Gleichwohl stellte sich für das denkfreudige Element des Schweizerischen Offizierskorps nach Beendigung des grossen Völkerringens alsbald die Frage nach dem «Wie weiter?». Wie würden künftige militärische Auseinandersetzungen angesichts von Stellungskrieg, Materialschlachten und diversen neuen Waffensystemen genau aussehen? Wie sollte die Schweizer Armee künftig Krieg und ihre Truppen das Gefecht führen, und wie sollten sich diese darauf vorbereiten? Während des Weltkriegs hatte sich die Schweizer Armeeführung noch durch die Entsendung von Offiziersmissionen an die wichtigsten europäischen Fronten und Kampfschauplätze ein annähernd aktuelles Bild der Kriegführungsentwicklung machen können.[2] Doch nach Kriegsende tat sie sich schwer damit, aus den Geschehnissen so etwas wie verlässliche «Kriegslehren» abzuleiten. Gross war die Sorge, die künftigen Militäranstrengungen in eine falsche Richtung zu treiben, und es stellte sich wiederholt die Frage, was überhaupt die militärischen «Lehren» des Ersten Weltkriegs seien und welche dieser Erkenntnisse und Schlussfolgerungen für die Schweiz und die Schweizer Armee wirklich Bedeutung haben sollten. Wohl wurden, wie zu zeigen sein wird, die schweizerischen Kampfkonzepte in den 1920er-Jahren weiterentwickelt, der Apparat funktionierte. Doch die Durchsicht der wichtigsten Schweizer Militärzeitschriften macht deutlich, dass in der Zwischenkriegszeit das hiesige Offizierskorps immer wieder die optimale Form der Heeresorganisation, der Kriegführung, der Kampftaktik, der Rüstung und der Ausbildung diskutierte. Und da die Schweizer Armee in den ersten Nachkriegsjahren weder in organisatorischer noch in rüstungstechnischer Hinsicht wesentlich modernisiert wurde und die bewaffnete Neutralität und die strategisch defensive Kriegführung trotz Völkerbundsbeitritt Prämissen der Landesverteidigung blieben, sollte der Erste Weltkrieg noch bis weit in die 1920er-Jahre hinein ein Hauptbezugspunkt dieser militärischen Debatte sein.

Der Weltkrieg und der Zürcher Vortrag Hans von Seeckts vom 13. Januar 1930

Kriegserfahrene und somit ausländische Offiziersstimmen fanden in der schweizerischen Diskussion über künftige Krieg- und Kampfführung besonderes Gehör. So erstaunt es nicht, dass die *Neue Zürcher Zeitung* am 17. Januar 1930 notierte: «Für die Allgemeine Offiziersgesellschaft Zürich wurde der letzte Montag zum grossen Ereignis, kamen doch über 900 Offi-

ziere, selbst aus benachbarten Kantonen, im grossen Kaufleutensaal zusammen zum Vortrag des ehemaligen Chefs der Heeresleitung der deutschen Reichswehr, des Generalobersten von Seeckt, über ‹Moderne Grundsätze der Landesverteidigung›.»[3] Von Seeckts Auftritt in Zürich war Höhepunkt einer längeren Vortragsreise durch die Schweiz. Sie führte ihn auch nach St. Gallen, Luzern, Basel und Bern, wo er vor den örtlichen Offiziersgesellschaften zum gleichen Thema referierte.[4] Zwar ist das Manuskript dieser Referate heute nicht mehr auffindbar.[5] Dieser Quellenverlust wird jedoch dadurch gemindert, dass aus von Seeckts Schweizer Referat direkt seine im Verlauf des Jahres 1930 herausgegebene Kleinpublikation «Landesverteidigung» hervorging.[6] Der ehemalige Reichswehrchef deutet darin einleitend an, dass seine Ausführungen bei den Schweizer Offizieren nicht einhellig auf Zustimmung gestossen waren: «Die Ausführungen dieser kleinen Schrift sind [...] mehrfach Gegenstand der Erörterung im In- und Ausland geworden. [...] Ich habe inzwischen Gelegenheit gehabt, sie in Form von Vorträgen vor einer Zuhörerschaft zu entwickeln, welche ihrer Eigenart nach auf einem dem meinigen ganz entgegengesetzten Standpunkt stehen musste, vor dem Offizierskorps des Landes, in dem der kriegerische Geist eine heilige Tradition ist, in der Schweiz [...].»[7] Was waren nun die von von Seeckt angesprochenen «entgegengesetzten Standpunkte»? Zunächst erwiesen sich seine Ausführungen für das Schweizer Publikum nämlich als anschlussfähig.[8] So sagte der ehemalige Reichswehrchef warnend voraus, dass sich der Krieg nicht aus der Geschichte verabschiedet hätte. Zudem würden auch künftige Kriege die Gefahr bergen, zu degenerieren beziehungsweise von einem Krieg der Heere zu einem Krieg der Völker zu werden, so wie der Weltkrieg. Deshalb: «Vom militärischen Standpunkt aus, ohne jede Berücksichtigung des nationalen Standpunktes, muss man mit dem letzten Krieg unzufrieden sein. [...] Die Entscheidung brachte im letzten Krieg das Übergewicht der Masse. [...] Angesichts der brutalen Massenwirkung fragt man sich, wo der Geist der Kriegführung bleibt.»[9] Von Seeckt folgerte, dass künftig aufgrund ihrer Ressourcenschwäche vor allem kleinere Staaten gezwungen sein würden, schneller zu mobilisieren als der Gegner, beweglicher zu fechten als dieser und den Krieg nach Möglichkeit ins gegnerische Staatsgebiet hineinzutragen. Nun kam von Seeckt zum entscheidenden und für das schweizerische Publikum unangenehmen Kern seines Referates. Er kritisierte den schnell ausgebildeten deutschen Frontersatz der Kriegszeit, also das Ersatzheer beziehungsweise die Kriegsmiliz: «Die [nach den Eröffnungsschlachten von 1914] neu aufgestellten Heere mit abgekürzter Ausbildung sanken ständig an Wert, trotz dem guten Geist, wodurch sich der Krieg verlängern musste. Es kam zum Stellungskrieg und damit zum Ende einer raschen Operation. Auf einem engen Kriegsschauplatz waren zu viele Menschen, was Operationen unmöglich machte, und die Fronten erstarrten vom Meere bis zur Schweizer Grenze.»[10]

Von Seeckt konkludierte, nicht nur für Deutschland, sondern generell: «Mit der allgemeinen Wehrpflicht hat auch der innere Wert der Heere gelitten, rein militärisch, aber auch moralisch.»[11] Deshalb empfahl er gerade Klein- und Mittelmächten ein kleines, aber höchst bewegliches, modern ausgerüstetes und zur dynamischen Operationsführung fähiges Berufsheer.[12] Dieses solle ergänzt beziehungsweise unterstützt werden durch ein milizartig aufgebautes Volksheer, das jedoch lediglich im statischen Defensivkampf zum Einsatz kommen solle.[13] Mit Vorteil würde das Volksheer aber gar nicht in Kämpfe verwickelt, da es den Anforderungen der modernen Kriegsentwicklung kaum genügen könne.

Der *NZZ*-Artikel über von Seeckts Vortrag lässt deutlich erkennen, dass sich die Begeisterung der Zürcher Offiziere über das Gesagte eher in Grenzen hielt. Es scheint bezeichnend, dass kein einziger Schweizer Offizier von Rang und Namen den Auftritt von Seeckts öffentlich kommentierte. In der *Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung (ASMZ)* schwieg sich der Chefredaktor Ulrich Wille d. J.,[14] Generalssohn und Cheftaktiker der Schweizer Armee der 1920er-Jahre, über das Referat aus. Auch der sonst zuverlässig zu beinahe allem schreibende Oberst Eugen Bircher,[15] Aargauer Tausendsassa, Offizier und Chefarzt in einer Person, äusserte sich nicht. Tatsächlich war die adäquate öffentliche Besprechung des Vortrags eine vertrackte Angelegenheit. Zustimmung zu den Ausführungen von Seeckts hätte Grundsatzkritik am Miliz- und Wehrpflichtsprinzip der Schweizer Armee bedeutet. Widerspruch wiederum wäre Kritik an einem führenden deutschen Weltkriegsoffizier gleichgekommen, den im Schweizer Offizierskorps doch viele bewunderten. In der *Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung* schrieb schliesslich ein wenig bekannter Major und Bataillonskommandant den Veranstaltungsbericht.[16] Von Seeckts Überlegungen kommentierte er mutig, die Forderung nach einem auserlesenen, kleinen Berufsheer lehnte er ab. Vielmehr sah er in einem künftigen Krieg die Existenz von Nation und Volk herausgefordert: «In einem künftigen Kriege wird es um Sein oder Nichtsein der Staaten gehen. Da wird es nichts anderes geben, als den Kampf bis zum bitteren Ende auszufechten. Haben sich erst einmal die kleinen Berufsheere verblutet, so wird mit den inzwischen aufgestellten Volksheeren weitergekämpft; wenn sich auch diese zerfleischt haben, so werden Kinder und Greise zu den Waffen greifen, bis schliesslich die eine Seite genug hat und um Frieden bittet.»[17] Letztlich hielt der Berichterstatter von Seeckt eben doch vor, primär für die Situation des deutschen Militärs und nicht grundsätzlich zu denken. In einer anderen Hinsicht jedoch stimmte er dem ehemaligen Chef der Reichswehr voll und ganz zu. Von Seeckt forderte nämlich, dass der Geist eines Volksheeres wie eines Berufsheeres national sein solle. Jedoch: «Neben der Gesinnung [...] bedarf der Soldat zur Erfüllung seiner strengen Pflicht einer soldatischen Erziehung, einer ganz besonderen geistigen und seeli-

schen Schulung. Sie wird nicht erreicht durch Erkenntnis allein, sondern vor allem auch durch Gewöhnung.»[18]

In seinem Büchlein «Landesverteidigung» ergänzte von Seeckt hierzu: «Disziplin, die Grundlage der Heere, will eingewöhnt sein, auch die bewusste freiwillige Unterordnung, ebenso wie die Kunst des Befehlens.»[19] Damit bediente von Seeckt vor seinem Zürcher Publikum Schlüsselbegriffe und Aussagemuster des in der Deutschschweiz und insbesondere in der Region Zürich dominierenden, auf den nachmaligen General Ulrich Wille[20] zurückgehenden und sich am preussisch-deutschen Militärmodell orientierenden Militärdiskurses des frühen 20. Jahrhunderts.[21] Allein, von Seeckt attackierte auch diesbezüglich wieder das Wehrpflichtheer. Weil soldatische Erziehung eben lange Gewöhnung brauche, ergebe sich wiederum die Erkenntnis, dass der Berufssoldat moralisch besser sei als der Wehrpflichtige. Wobei «moralisch besser» in diesem Kontext nicht die «Kampfmotivation» im engeren Sinne, sondern eine auf soldatischer Erziehung basierende Sittlichkeit des Geistes und des Charakters meinte.[22] So deutete er die Niederlage des deutschen Kriegsmilizheeres denn auch als eine «Niederlage des Menschengeistes vor der Materie». Die *NZZ* schloss leicht resignierend: «Mit diesen Gedanken und Vorschlägen versucht Seeckt, dem Menschengeist wieder die Stellung in der Kriegskunst zu geben, die ihm die Materie raubte.»[23]

Mochte er auch mit seinen Überlegungen die Schweizer Zuhörerschaft nicht immer restlos zu überzeugen, so skizzierte von Seeckt in seinem Vortrag doch verschiedene Ebenen möglicher «Kriegslehren» für europäische Armeen nach dem Ersten Weltkrieg. «Kriegslehren» konnten das künftige Kriegsbild betreffen, die Zielformulierung der Ausübung militärischer Gewalt, die personelle und materielle Ausgestaltung des Gewaltinstruments, die Kampfführung des Heeres und die militärische Sozialisation der Humanressourcen, sprich, der Soldaten und Offiziere. Ausserdem verbildlicht von Seeckts Auftritt in Zürich die in der Historiografie häufig simplifizierte Komplexität des ausländischen, in diesem Fall des deutschen Einflusses auf die *pensée militaire suisse.* Was nun die schweizerische Suche nach «Kriegslehren» betrifft, so will dieser Beitrag im Folgenden in Anlehnung an den Zürcher Vortrag Hans von Seeckts jüngere Forschungsresultate zur Entwicklung der schweizerischen Landkriegstaktik, der Militärsozialisation und der höheren Truppenführung nach dem Ersten Weltkrieg resümieren.[24]

Der Weltkrieg als Bezugspunkt der schweizerischen Taktikentwicklung in den 1920er-Jahren

Was die Taktikentwicklung der Schweizer Armee anbelangt, so erwiesen sich einige der bereits angesprochenen Kriegsschauplatzmissionen über das Kriegsende hinaus als richtungsweisend. Einen der markantesten und

Gefechtsausbildung der Schweizer Armee in den 1920er-Jahren.
(Das Schweizer Heer, Genf 1929)

langfristig wirkungsvollsten Frontbesuche absolvierte im Winter 1917/18 der junge Major Fritz Rieter[25] an der deutschen Westfront. Er konnte die Vorbereitung der deutschen Frühjahresoffensive aus nächster Nähe beobachten und berichtete nach seiner Rückkehr in die Schweiz *en détail,* zum Beispiel über die Ausbildungs- und Kampfmethoden der deutschen Sturmtruppen.[26] Danach experimentierte er im Sommer und Herbst 1918 zusammen mit Ulrich Wille d. J. und einer hierzu eigens zusammengestellten Versuchstruppe, der sogenannten «Sturmabteilung» der 5. Division oder «Sturmabteilung Mariastein», an diesen Angriffsverfahren herum. Dabei entwickelten und verfeinerten sie ein gewissermassen schweizerisches Sturmtruppenangriffsverfahren, das nach Kriegsende in Ausbildungsweisungen der Jahre 1920 und 1921 einfloss.[27] Diese Direktiven waren Übergangsweisungen und nicht eigentliche Gefechtsvorschriften, aber die Armeeführung reagierte damit auf die zunehmende Ungeduld eines verunsicherten Milizoffizierskorps, das für die Truppenausbildung in den Wiederholungskursen eine verlässliche theoretische Grundlage forderte. Die sogenannten «Grundlagen für die Gefechtsausbildung»[28] von 1920/21 versuchten insbesondere den Bataillons- und Regimentskommandanten sowie deren Stäben eine Anleitung für den Kampf der verbundenen Waffen zu geben. Das darin skizzierte Angriffsverfahren war massgeblich von Ulrich Wille d. J. konzipiert und entsprach teilweise wörtlich den entsprechenden Ausführungen im sechsten Kapitel *Die Gefechtsausbildung* des Berichts von General Wille an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/18.[29] Diesen sogenannten «Generalsbericht» hatte der Sohn des Generals, seinen Vater unterstützend, notabene zu einem beträchtlichen Teil

selbst geschrieben. Über diese beiden Papiere gelang es Ulrich Wille d. J. in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die Schulung der schweizerischen Gefechtsführung massgeblich zu beeinflussen.

In der praktischen Truppenausbildung erfuhr Willes Kampfauffassung aber doch Grenzen. Ebenfalls auf der Suche nach Kriegslehren, verwendeten Westschweizer Offiziere für die Truppenausbildung bisweilen französische Gefechtsvorschriften.[30] Zudem zeigen sich die Ausbildungsweisungen bei genauerem Hinschauen als Patchwork-Produkt. Deren Chefautor, Generalstabschef Emil Sonderegger,[31] liess sich sowohl von der deutschen wie auch von der französischen Taktikschule inspirieren. Berichte westschweizerischer Offiziere, die in den ersten Nachkriegsjahren an die französische *Ecole Supérieure de Guerre* abkommandiert waren, bestätigen den Einfluss französischer Kampfauffassungen auf die schweizerische Reglementsschöpfung.[32] Somit zeigt sich bereits für die frühe Nachkriegszeit, dass sich die schweizerische Kampf- und Gefechtsführung nicht einfach vorbehaltlos am angeblichen preussisch-deutschen Beispiel ausrichtete.

Zum Kriegsverständnis nach 1918 und zur Frage der richtigen Militärsozialisation

Die schweizerische Taktikdebatte ging nach 1918 mit jener über die richtige Art der Militärsozialisation Hand in Hand. Dabei traten im Offizierskorps der französischsprachigen Schweiz auffallend gegensätzliche Meinungen zu den in der Deutschschweiz vorherrschenden Auffassungen hervor. Die Konfrontationslage spiegelt durchaus den nach dem Ersten Weltkrieg bestehenden Gegensatz zwischen deutschem und französischem Militärdenken und basierte auch auf dem unterschiedlichen Kriegsverständnis[33] führender Exponenten des Deutschschweizer beziehungsweise Westschweizer Offizierskorps.[34] So wandte sich der ohne Zweifel in preussisch-deutschen Militärkategorien denkende General Wille in seinem *ASMZ*-Artikel «Kriegslehren»[35] von 1924 gegen jeden Versuch, Krieg, Kriegführung und Kriegslehren quasi wissenschaftlich erarbeiten beziehungsweise deduktiv betrachten zu wollen. Schon in seinem Bericht an die Bundesversammlung hatte Wille dem, was gemeinhin in taktischer oder operativer Hinsicht gerade als «Kriegslehre» und als *latest state of the art* galt, grössere Bedeutung abgesprochen: «Der Krieg brachte in rascher Folge immer wieder neue Mittel und Gegenmittel, so dass, wer glaubte, nach den modernsten Erfahrungen seine Truppe zu üben, über kurz oder lang sich durch Neues überholt sah. Dadurch kam dort, wo man sich nicht ausreichend von der Form frei zu halten und nur das Grundsätzliche zu verfolgen vermochte, bald wieder Unsicherheit und Halbheit in die taktischen Anschauungen und in die Gefechtsschulung der Truppe.»[36]

Vier Jahre später legte Wille in einem *ASMZ*-Beitrag noch drauf und nannte Kriegslehren «nicht das, was in Tat und Wahrheit aus den Kriegserfahrungen hervorgeht, sondern das, was der spekulative Verstand herauskonstruiert.»[37] Wille mokierte sich richtiggehend über jene Auffassungen, wonach der Erfolg im Gefecht vor allem eine Frage der modernen Bewaffnung oder der Anwendung neuester, auf Kriegserfahrung basierender Kampfverfahren sei. Die Versteifung auf sogenannte Kriegslehren würde in einem neuen Waffengang geradezu zur Hypothek werden beziehungsweise die Truppe davon abhalten, auf die neuen Umstände situationsgerecht zu reagieren.[38] Dieses leicht irrationalistisch geprägte Verständnis des Kriegs, die Absage an den Versuch, den Krieg durch deduktive Betrachtung zu analysieren und zu systematisieren, wirkte sich bei Wille auch auf das Verständnis von Truppen- und Operationsführung aus. Der von 1920 bis 1923 amtierende Generalstabschef Emil Sonderegger hatte wohl nicht ganz unrecht, wenn er im Jahr 1932 bemerkte, dass Ulrich Willes Auffassung von Kriegführung «nur auf der allgemeinen militärischen Wissenschaft, auf allgemeinen, überall gültigen militärischen Grundsätzen, letzten Endes auf dem hochzuschätzenden alten Herrn Clausewitz» fusste. Wille selbst hätte dieser Einschätzung wohl gar nicht widersprochen. Was Operations- und Truppenführung betraf, hielt er es in der Tat mit Moltke d. Ä., dessen Diktum, wonach «kein Operationsplan [...] über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht» bestehen bleibe, dem Kriegsverständnis Clausewitz' entsprach.[39] So führte Wille aus, dass sich die militärische Operationsführung von jeglichen «Kriegslehren» fernzuhalten, sich ausschliesslich an der jeweiligen Lage, an den konkreten Umständen zu orientieren habe und erst dergestalt zur Kunst werde. Von einer auf Kriegslehren basierenden Operationsführung wollte Wille demgegenüber genauso wenig wissen wie von neuen Normalverfahren und bezeichnete Axiome wie «getrennt marschieren, vereint schlagen» und so weiter als Schlagworte.[40] Ferner übernahm Wille einen Schlüsselbegriff Moltkes d. Ä., indem er die Operationsführung mit dem Begriff der «Aushilfe» verknüpfte und dergestalt auf das berühmte Diktum des ehemaligen preussischen Generalstabschefs verwies, wonach die Strategie ein «System der Aushilfen» sei.[41] Zudem knüpfte er bei Moltke an, wenn er der Taktik bisweilen eine mindestens so wichtige Rolle wie der Strategie zugestand. Am Beispiel der Schlacht bei Spichern, paradoxerweise also am Beispiel einer Eröffnungsschlacht des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870, legte er dar, dass der taktische Erfolg die gewählte Strategie und die akribisch ausgearbeitete Operationsplanung obsolet machen könne und dürfe. Dem folgt die wichtige Feststellung, dass sich bei Spichern durch den taktischen Erfolg auch das moralische Kräfteverhältnis zugunsten der preussischen Truppen verschoben habe. Hier kommt Wille auf das für ihn wichtigste Element des Kriegs zurück, nämlich das anerzogene «Manneswesen»

der Truppe, was bei Spichern zum Rückschlag der Franzosen und zu deren *Cauchemar prussien* geführt habe.[42] Davon, dass dem «Manneswesen» der Truppe und der Kühnheit der Truppenführer die Hauptbedeutung im grundsätzlich unabwägbaren Krieg zufalle, war Wille bis ans Ende seiner Tage überzeugt.[43] Vor dem Hintergrund dieser Hauptargumentation kam er in seinem «Kriegslehren»-Aufsatz – und das im Jahr 1924 – überhaupt auf nur ein Weltkriegsereignis zu sprechen, nämlich den Initialangriff der deutschen 14. Armee bei Karfreit im Rahmen der zwölften Isonzoschlacht, der zum Zusammenbruch der ganzen italienischen Nordostfront führte.[44] Den Erfolg dieses Angriffes verband er aber nicht mit taktischen Innovationen, zum Beispiel mit dem planvollen Gasbeschuss der italienischen Artilleriestellungen oder mit den Angriffsverfahren der Sturminfanterie, sondern mit dem angeblichen Bewusstsein der italienischen Soldaten, trotz personeller und materieller Überlegenheit ihrem deutschen Gegner an «Manneswesen» unterlegen gewesen zu sein.[45] Entsprechend konkludierte er mit der häufig zitierten Aussage: «Der nach meiner Ueberzeugung alleine entscheidende Faktor ist das durch Erziehung bis zur höchsten Potenz gesteigerte Manneswesen beim höchsten Führer bis hinunter zum letzten Trommler. Die andern Faktoren, bessere Bewaffnung, vollkommenere Ausrüstung mit technischen Hilfsmitteln, grössere Zahl, geschicktere Formationen und Manövrierkunst, können die Unvollkommenheit des Manneswesens nie ersetzen [...].»[46]

Der Interpretation Willes diametral entgegengesetzt, deduzierten führende Westschweizer Offiziere auf der Basis der Kriegsprinzipien Antoine-Henri Jominis konkrete «Kriegslehren» aus dem Weltkriegsgeschehen und leiteten daraus französisch geprägte Kampfverfahren ab. Paradebeispiel hierfür ist der im westschweizerischen Offizierskorps zu den Wortführern zählende Oberst und Militärschriftsteller Henri Lecomte. Er kam zu dem Schluss, dass künftig in einem Krieg nicht mehr die Schlachtentscheidung, sondern die langfristige, systematische Abnutzung der gegnerischen Ressourcen primäres Ziel der Kriegführung sein müsse.[47] Entsprechend sei Kampfausbildung und die auf Patriotismus abgestützte Kampfmoral einer möglichst grossen Soldatenmasse wichtiger als deren militärische Erziehung. Die diesbezüglichen Auffassungsunterschiede prägten später, in den frühen 1930er-Jahren, auch den harzigen Erarbeitungsprozess des neuen Dienstreglements der Schweizer Armee.[48] Verstärkt wurden diese Auffassungsunterschiede durch die divergierenden Einflüsse der französischen beziehungsweise der deutschen Militärpublizistik auf das schweizerische Offizierskorps. Deutschschweizer Offiziere referierten zu Fragen der Kampfführung Ludendorff oder Cochenhausen, ihre Westschweizer Kameraden dagegen französische Koryphäen wie die Generäle Serrigny oder Pétain.[49] Hier zeigt sich, wie die Sprachzugehörigkeit und der dadurch geprägte militärpublizistische Horizont im Schweizer Offizierskorps die

Kriegstauglichkeit durch Gewöhnung und Erziehungsdrill: Inspektion einer Schweizer Rekrutenschule in der Zwischenkriegszeit. (Das Schweizer Heer, Genf 1929)

Reflexion militärischer Fragen beeinflussten. Dass diese unterschiedlichen Einflüsse zum Beispiel nicht zur Bildung einer gesamtschweizerischen Landkriegsidealvorstellung beitrugen, ist an den teilweise grossen inhaltlichen Gegensätzen zwischen der *Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift* und der *Revue Militaire Suisse* feststellbar.

Der Erste Weltkrieg als Bezugspunkt für die höhere Truppenführung in der Schweizer Armee

Um es gleich festzuhalten: Die Schweizer Armee gab sich nach dem Ersten Weltkrieg keine eigentliche Vorschrift für die höhere Truppenführung. Im Jahr 1927 veröffentlichte sie wohl endlich ihre wichtigste Gefechtsvorschrift nach dem Ersten Weltkrieg, den «Felddienst».[50] Die Autoren verstanden diese Vorschrift aber gemäss Eigendeklaration explizit als Taktikreglement, das analog zur berühmten deutschen Vorschrift «Führung und Gefecht der verbundenen Waffen»[51] primär das Gefecht des Regiments und der Brigade beziehungsweise der Division skizzierte.[52] Konzeptionell liess der «Felddienst» den Stellungskrieg hinter sich. Dagegen befürwortete die Gefechtsvorschrift eine bewegliche, dynamische Kampfführung, welche danach strebte, die feindliche Kraftentfaltung unter Ausnutzung des coupierten schweizerischen Geländes zu unterlaufen oder ihr auszuweichen, um den Gegner, falls es Lage und Umstände erlaubten, aggressiv anzufallen.[53] Diese Kampfweise erfordere den initiativen, selbständigen und autoritären Offizierstyp sowie jenen erzogenen, disziplinierten beziehungsweise «angewöhnten» Soldaten, wie ihn von Seeckt in seinem Zürcher Vortrag umschrieb und wie ihn Ulrich Wille d. Ä. im schweizerischen Militärdiskurs des *fin de siècle* mit «Preussen vor Augen» immer wieder gefordert hatte.[54]

Willes Sohn Ulrich Wille d. J. deutete als Chefautor in seinen Begleitvorträgen den «Felddienst» gleichwohl als Produkt einer betont schweizerischen Denkweise, ja als Verschriftlichung einer besonderen Schweizer

Taktik.[55] Drei Faktoren bestimmten diese Kampfweise: das coupierte «eigene Gelände», das Bewusstsein um eine unterdurchschnittliche eigene Rüstung sowie das Streben nach einer einfachen Kampfführung. So sei der Felddienst von einer eigentlich alteidgenössischen Taktik inspiriert, die den Gegner ansatzlos anfallen, schlagen und so an der Entfaltung seines Rüstungspotentials hindern wolle. Als Antwort auf die Weltkriegsentwicklung, wenn man so will als «Kriegslehre», vertrat Wille d. J. eine Kampfweise, die er mit den in der Schweiz so oft beschworenen «besonderen schweizerischen Verhältnissen» in Einklang sah. Der führende Wille-Schüler im Schweizer Offizierskorps zeigte sich somit in Sachen Kampfführung mitnichten als derart deutschlandfixiert, wie dies von der schweizerischen Militärgeschichtsschreibung bisweilen beschrieben wurde.

Fazit

Zusammenfassend scheint es nicht unwahrscheinlich, dass sich Hans von Seeckt am 13. Januar 1930 im Kaufleutensaal in Zürich ziemlich allein vorgekommen sein musste. Seine Weltkriegserkenntnis Nummer eins, wonach künftig ausschliesslich kleine, lange ausgebildete Berufsheere die militärische Entscheidung auf dem Schlachtfeld wieder möglich machen und damit den Krieg von seiner Entartung befreien sollten, teilte damals in der Schweiz kaum jemand.[56] Wohl gingen die Wortführer im Deutschschweizer Offizierskorps mit der von ihm propagierten aggressiven Gefechtsführung der Bataillone, Regimenter und Brigaden d'accord. Aber schon von Seeckts Ideal der professionellen, weit manövrierenden Operationsarmee lehnten sie ab. Von Seeckts Aussagen zur Soldatenerziehung und zur Disziplin hätten sie demgegenüber wieder unterschrieben, verbunden jedoch mit dem gewichtigen Zusatz, dass diese Form der Militärsozialisation eben nicht nur ein paar Berufssoldaten fit machen sollte, sondern gerade die Schweizer Milizarmee und somit die Schweiz an sich kriegsgenügend zu machen habe, um vor der Prüfungsinstanz «Krieg» den Beweis der Existenzberechtigung zu erbringen. Die im Vortrag von Seeckts zutage tretenden Differenzen zum hierzulande vorherrschenden Militärmainstream nach Prägung General Willes scheinen somit doch beträchtlich. Die vieldiskutierte gedankliche Nähe des Deutschschweizer Offizierskorps zu Vorstellungen und Konzepten des preussisch-deutschen Militärs sollten in der künftigen Forschung entsprechend differenziert betrachtet werden.

Doch so weit auseinander die Standpunkte teilweise auch waren – zum Eklat kam es am 13. Januar 1930 im Zürcher Kaufleutensaal natürlich nicht. Ganz wie es sein sollte, fühlte sich von Seeckt in der Schweiz vielmehr «überall, nicht nur von den Offizieren [...] mit der grössten Gastfreiheit und Freundlichkeit aufgenommen» und hatte «persönlich die denkbar besten Eindrücke» vom Land.[57]

1 Der Aktivdienst der Schweizer Armee wurde offiziell am 1. Oktober 1920 für beendet erklärt. Vgl. Rapold, Hans, Zeit der Bewährung? Die Epoche um den Ersten Weltkrieg 1907–1924 (= Der Schweizerische Generalstab, 5. Bd.), Basel/Frankfurt a. M. 1988, 336–339 und 350.

2 Siehe den Artikel «Geborgte Kriegserfahrungen»: Kriegsschauplatzmissionen schweizerischer Offiziere und die schweizerische Taktikentwicklung im Ersten Weltkrieg in diesem Band.

3 Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 17. Januar 1930, Morgenausgabe, Blatt 2.

4 Meier-Welcker, Hans, Seeckt, Frankfurt a. M. 1967, 591. Von Seeckt hatte die Schweiz zuvor schon mehrfach ferienhalber bereist, vgl. ebd., 564 und 584.

5 Siehe Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA), N 247, Nachlass Hans von Seeckt. Die Papiere im Nachlass belegen jedoch immerhin spärliche Kontakte zwischen von Seeckt und Schweizer Militärs in der Zwischenkriegszeit. So sind einzelne Briefwechsel mit den Offizieren Eugen Bircher und Ulrich Wille d. J. dokumentiert. Inhaltlich blieben diese jedoch eher protokollarischer Art. Vgl. BA-MA, N 247, Nr. 163, 189 und 190.

6 Seeckt, Hans von, Landesverteidigung, Berlin 1930; vgl. Meier-Welcker, Seeckt, 635f. Siehe auch Ulrich Wille, «Generaloberst von Seeckt über Landesverteidigung», in: Allgemeine Schweizerische Militärzeitung (ASMZ), 6 (1930), 309f.: «Aus dem Vortrag, mit dem der Schöpfer der Reichswehr im Januar dieses Jahres zu uns gekommen war, ist ein kleines Buch geworden.» In der Tat ist es frappierend, wie der über den Vortragsabend vom 13. Januar berichtende NZZ-Artikel (s. Fn. 3) teilweise wortwörtlich die gleichen Formulierungen aufweist wie das später publizierte Büchlein *Landesverteidigung* (s. Fn. 6).

7 Seeckt, Landesverteidigung, 9f.

8 Die im Folgenden wiedergegebenen Aussagen Hans von Seeckts sind angesichts der Quellenlage (siehe Fn. 7) und aufgrund der Ereignischronologie dem NZZ-Artikel entnommen (siehe Fn. 3). Alle Textstellen finden sich inhaltlich und oft sogar wörtlich im Büchlein «Landesverteidigung» wieder und werden fallweise aufgeführt.

9 NZZ, 17. Januar 1930, Morgenausgabe, Blatt 2. Vgl. Seeckt, Landesverteidigung, 36–39.

10 Vgl. Seeckt, Landesverteidigung, 42: «Das Sinken der Qualität der Truppe unter gleichzeitiger Steigerung der Zahl und des Materials führte zum Stellungskrieg und damit zum Ende der auf schnelle und entscheidende Erfolge abzielenden Kriegführung. Das, was man bis dahin unter Operieren verstand, schied noch aus einem anderen Grund aus der Kriegführung aus, es waren, einfach gesagt, zu viel Menschen da; der zur Verfügung stehende Kriegsschauplatz war zu eng für eine Operation mit diesen Massen [...].»

11 NZZ, 17. Januar 1930, Morgenausgabe, Blatt 2. Vgl. Seeckt, Landesverteidigung, 44: «Der innere Wert des Heeres hat mit ihrer Vergrösserung durch die allgemeine Wehrpflicht gelitten, der rein militärische ebenso wie der moralische.»

12 NZZ, 17. Januar 1930, Morgenausgabe, Blatt 2. Vgl. Seeckt, Landesverteidigung, 68f.: «Das Ziel einer modernen Strategie wird es sein, mit den beweglichen, hochwertigen operationsfähigen Kräften eine Entscheidung herbeizuführen, ohne dass oder bevor Massen in Bewegung gesetzt werden. [...] Nur der schnell und kräftig ausgeführte Schlag [bietet] Aussicht, den drohenden Absichten zuvorzukommen.»

13 Vgl. Seeckt, Landesverteidigung, 70: «Es soll damit nicht auf das Volksaufgebot als Mittel der Landesverteidigung verzichtet werden; nur soll es nicht in die Kader der Friedensarmee eingereiht werden, sondern gewissermassen die zweite Verteidigungslinie bilden.» Zu den nicht eben sehr ausgefeilten Vorstellungen von Seeckts zum Volksheer bzw. zur Aufgabenteilung zwischen der Operationsarmee («neuzeitliches Heer») und dem Volksheer (Miliz) siehe Strohn, Matthias, The German Army and the Defence of the Reich. Military Doctrine and the Conduct of the Defensive Battle 1918–1939, Cambridge 2011, 121–123.

14 Zu Ulrich Wille d. J. siehe den Beitrag im Historischen Lexikon der Schweiz von Jaun, Rudolf; Olsansky, Michael, Ulrich Wille, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D24434.php, Version vom 4. 11. 2013.

15 Zu Eugen Bircher siehe Jaun, Rudolf, Das Schweizerische Generalstabskorps 1875–1945. Eine kollektiv-biographische Studie (= Der Schweizerische Generalstab, 8. Bd.), Basel/Frankfurt a. M. 1991, 38f. Ausserdem Heller, Daniel, Eugen Bircher. Arzt, Militär, Politiker, Zürich 1988.

16 Röthlisberger, Major M., Nach dem Vortrag des Herrn Generalobersten von Seeckt, in: Allgemeine Schweizerische Militärzeitung (ASMZ), 3 (1930), 114–117.

17 Röthlisberger, Vortrag Seeckt, 114f.

18 NZZ, 17. Januar 1930, Morgenausgabe, Blatt 2. Vgl. Seeckt, Landesverteidigung, 50: «Der Soldat bedarf für die Erfüllung seiner Pflicht einer ganz besonderen geistigen und seelischen Schulung; denn an ihn wird auch eine ganz besondere Aufgabe gestellt, die Bereitschaft zur Hingabe des Lebens aus einem idealen Zweck heraus. Eine solche Schulung ist nicht durch Erkenntnis allein zu erreichen, sondern – darüber werden sich alle Soldaten einig sein – neben ihr durch Gewöhnung.»

19 Seeckt, Landesverteidigung, 50.

20 Zur Person General Ulrich Willes (auch Ulrich Wille d. Ä.) Fuhrer, Hans Rudolf; Strässle, Paul Meinrad (Hg.), General Ulrich Wille. Vorbild den einen – Feindbild den anderen, Zürich 2003.

21 Dazu Jaun, Rudolf, Preussen vor Augen, Zürich 1999.

22 Dazu Seeckt, Landesverteidigung, 50f.: «Aus alle dem ergibt sich, dass diese moralischen Kräfte in einem langgeschulten Heer stärker sein müssen als in einem auf kurzer Erziehungszeit aufgebauten Volksheer. Hier wird sich wieder die Frage erheben, welche Zeit erforderlich ist, um diesem Volksheer das erforderliche Mindestmass an soldatisch-moralischer Festigkeit, an Ehrgefühl, Kameradschaft und Disziplin zu geben.»

23 NZZ, 17. Januar 1930, Morgenausgabe, Blatt 2.

24 Die folgenden Ausführungen basieren u. a. auf Olsansky, Michael, Von Landkriegstaktik und Taktikdebatten: militärisches Denken der schweizerischen und österreichischen Offizierseliten nach dem Ersten Weltkrieg im historischen Vergleich, Diss., Zürich 2013.

25 Zu Fritz Rieter siehe Jaun, Das schweizerische Generalstabskorps, 295f.

26 BAr, E 27/12650, Abkommandierung von Hptm Rieter nach Deutschland; Berichte. Rieter studierte vor allem die Angriffsvorbereitungen der deutschen Truppen in Lothringen und konnte z. B. am 3. Januar 1918 bei Briey an einer ausgedehnten Angriffsübung des Sturmbataillons 14 teilnehmen.

27 Olsansky, Von Landkriegstaktik und Taktikdebatten, 116f.

28 Grundlagen für die Gefechtsausbildung in den

Schulen und Kursen des Jahres 1920 mit Ergänzungen von 1921, Eidgenössisches Militärdepartement (Hg.), Bern 1921.

29 Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/18, vorgelegt von General Ulrich Wille, 3. unv. Auflage, Bern 1926, 50–70.

30 Olsansky, Landkriegstaktik und Taktikdebatten, 190.

31 Zu Emil Sonderegger siehe Jaun, Das schweizerische Generalstabskorps 1875–1945, 339. Ausserdem Zeller, René, Emil Sonderegger. Vom Generalstabschef zum Frontenführer, Zürich 1999.

32 BAr, E 27, 12194, Bericht Combe/Borel, Sommaire des renseignements recueillis à l'Ecole supérieure de guerre à Paris en novembre 1919.

33 Zum Kriegsverständnis («das Verständnis vom Wesen des Krieges») der preussisch-deutschen militärischen Denkschule siehe neu Sigg, Marco, Der Unterführer als Feldherr im Taschenformat. Theorie und Praxis der Auftragstaktik im deutschen Heer 1869 bis 1945, Paderborn 2014, 33–53.

34 Zu den Unterschieden und Konflikten zwischen deutsch- und westschweizerischem Offizierskorps in der Zwischenkriegszeit immer noch aktuell Kreis, Georg, Auf den Spuren von La Charité. Die schweizerische Armeeführung im Spannungsfeld des deutsch-französischen Gegensatzes 1936–1941, Basel/Stuttgart 1976.

35 Ulrich Wille d. Ä., Kriegslehren, ASMZ 13 (1924), 193–211.

36 Wille, Bericht an die Bundesversammlung, 52.

37 Wille, Kriegslehren, 195.

38 «Die Österreicher [...] zogen in den Krieg [von 1866, Anm.] mit Gefechtsvorschriften, die auf den jüngsten Kriegslehren (1859) in Italien beruhten [...].» Wille, Kriegslehren, 197.

39 Zur Bedeutung von Clausewitz und Moltke d. Ä. für die Kontinuität des Kriegsverständnisses in der preussisch-deutschen Militärdenkschule Sigg, Der Unterführer im Taschenformat, 35f.: «Moltke [versuchte] ganz pragmatisch die Erkenntnisse der Clausewitz'schen Theorie praktisch umzusetzen und in die Friedensausbildung und Friedenserziehung seiner (Generalstabs-)Offiziere sowie in die Operationsführung im Kriege einzubringen. Beide setzten nicht nur die wesentlichen Impulse, sondern wurden von der preussisch-deutschen Militärtradition – besonders des Generalstabs – verinnerlicht.»

40 Wille, Kriegslehren, 196.

41 Vgl. Olsansky, Landkriegstaktik, 143.

42 «Constantin von Alvensleben aber sagte, dass er den Sieg dem Cauchemar prussien verdanke, um diesen handelte es sich bei Spichern. [...] Darin, dass die Schlacht bei Spichern den Franzosen nicht Befreiung vom *Cauchemar prussien* brachte, liegt ihre grosse Bedeutung. Die Erziehung der französischen Offiziere zu Soldaten und Truppenführern war so minderwertig, dass sie sich einem als überlegen eingeschätzten Gegner gegenüber nicht zu selbständigem Denken und Handeln aufschwingen konnten.» Wille, Kriegslehren, 201.

43 Zur Bedeutung der «Männlichkeit» und des im Soldaten erst real werdenden «männlichen Wesens» für das Militärdenken Ulrich Willes siehe Jaun, Preussen vor Augen, 190–192.

44 Vgl. Olsansky, Landkriegstaktik, 139. Grundsätzlich zur 12. Isonzoschlacht siehe Rauchensteiner, Manfried, Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg, Graz 1994, 493–509.

45 Mit seiner Abneigung gegenüber auch taktischen «Kriegslehren» entfernte sich Ulrich Wille d. Ä. nach dem Ersten Weltkrieg doch etwas vom deutschen Militär, für das das «taktische Lernen» im Weltkriegszeitalter doch eine ganz erhebliche Rolle spielte.

46 Wille, Kriegslehren, 194.

47 Lecomte, Henri, Hérésies stratégiques, in: Revue Militaire Suisse, Nr. 9, 1923, 385–394, hier 389f.

48 Olsansky, Von Landkriegstaktik und Taktikdebatten, 201–224.

49 Vgl. Olsansky, Landkriegstaktik, 310f.

50 Schweizerische Armee (Hg.), Felddienst (F. D.), Bern 1927.

51 Siehe Führung und Gefecht der verbundenen Waffen (F. u. G.). D. V.Pl. 487, Berlin 1921.

52 Siehe Felddienst, Einleitung.

53 Vgl. Olsansky, Landkriegstaktik, 249–252.

54 «Die Disziplin aber, wie wir sie heut zu Tage (sic!) brauchen, welche die deutschen Truppen im Kriege 1870/71 zum Siege führte, ist eine Angewöhnung, eine moralische Zucht [...].» Siehe Jaun, Preussen vor Augen, 188. Jaun zeigt folgend auf, wie sehr die Disziplin à la Wille ein Resultat militärischer Erziehung (Gewöhnung) bzw. des Erziehungsdrills ist.

55 Olsansky, Landkriegstaktik, 313f.

56 Siehe die klare Abgrenzung ausgerechnet durch Wille d. J., Generaloberst von Seeckt über Landesverteidigung, 310: «Wohl kommt für uns ein Uebergang vom Volksheer zum Berufsheer nicht in Frage. Wenn aber die Nachbarn es tun, beeinflusst es die Kriegführung und berührt dann auch uns. Wir müssen deswegen Generaloberst von Seeckt für seine Fingerzeige dankbar sein [...]. Gerade weil sie uns unmittelbar nicht berühren, können wir die Gedanken vielleicht unbefangener als andere auf uns wirken lassen.»

57 Meier-Welcker, Seeckt, 591.